

## **Abendhimmel (pl.)**

Auf der abendlichen Runde um das Maisfeld: spektakuläre Himmel über mir. Klare Farben und Schäfchenwolken auf der einen Seite des Wegs, Wolkendrängen und fahles Licht auf der anderen. Irgendwann ein geradezu irres Phänomen: drei Kamerafarbeinstellungen hintereinander. Vorne *color*, in der Mitte *schwarzweiß* und dahinter *sepia*. Regen setzt ein; über dem Berg bricht noch einmal die zuvor schon halb untergegangene Sonne hervor, und dann spannt sich ein gewaltiger Regenbogen über das Feld, immer klarer werden seine Farben.

Nach einer Weile geschieht wieder etwas Seltsames: Darüber erscheint ein weiterer Regenbogen, etwas schwächer und in umgekehrter Farbreihenfolge. Ein physikalisch wahrscheinlich leicht zu erklärendes Phänomen, für mich aber sieht es aus wie ein Wunder.

Es hört wieder auf zu regnen.

Rosiges Licht.

Wattewolken am Himmel.

Die Welt wie frisch gewaschen.

(Ungebügelt.)

(26.05.2021)

## **Impfblatt**

Es ist ein Kreuz mit dem Impfen, denn wie so vieles ruft es Gegner und Besorgte auf den Plan.

Kleinkarierte Korinthenkacker möchten so schnell wie möglich alle immunisieren, nach strengen Regeln und möglichst normkonform.

Das Herz sagt: Ja, auf jeden Fall! Es ist besser, und alle profitieren davon.

Der Spielleiter findet: Piks sticht.

(Impfen also quasi Trumpf.)

(30.05.2021)

## **Sonne; Schattenspiele**

Über dem Maisfeld Lieblingslicht – als halte sich die Welt noch lange, lange am Tag und an der Helligkeit fest. Die Schatten werden immer länger, meiner läuft mir zunächst voraus. Als die Böschung am Ufer, der busch- und baumbestandene Wall zur Werra hin höher wird, richtet er sich auf. Es ist plötzlich, als lief er neben mir her. Gleichauf, wie ein Freund.

Dann fällt er allmählich zurück.

Die Sonne verschwindet hinterm Berg.

Ich gehe alleine weiter.

Denke: Mittags ist es am leichtesten, über seinen Schatten zu springen.

Abends hilft er einem, über sich hinauszuwachsen.

(Vorausgesetzt, die Sonne scheint.)

(31.05.2021)

## **Raubvögel, die auf Leitplanken sitzen**

Immer wieder sieht man sie am Straßenrand: Raubvögel, die auf Leitplanken sitzen. Bussarde, Eulen, Milane ... Was tun sie da? Sind sie Vorboten einer Tierwelt, die sich ihren Lebensraum zurückerobert will?

Wie die Wildschweine in den Vorgärten und am Brandenburger Tor.

Wie Füchse, die durch Städte streifen.

Wie Wölfe, die am Morgen Postbotinnen erschrecken.

Kommen sie näher?

Werden sie forscher?

Waren sie immer schon da?

Nehmen wir sie vielleicht erst jetzt richtig wahr, da ein mutmaßliches Fledermausvirus unsere Menschenwelt auf den Kopf gestellt hat?

(Flugorakel.)

(02.06.2021)

## **Herkunft**

### **Kindheitsgeräusche, das sind...**

...das Gurren der Nachbarstauben am Morgen; zu später Stunde ein Froschkonzert.

Vertraut auch das Rauschen der Bundesstraße und das Dröhnen großer

Stahlgegenstände auf dem Werksgelände von Thyssen-Krupp, das in unregelmäßigen Abständen aus Flussnähe herüberhallt.

Am Nachthimmel Hochofenfeuerleuchten.

(Industriegewitter.)

(04.06.2021)

## **Abgelegt**

Aus der Herkunftsstadt herausgewachsen; ein liebgewesenes Kleidungsstück, das zu eng geworden ist – auch sich selbst.

Autokauf- und Hausbauvöllerei bei Vernachlässigung des vegetativen Nervensystems, der Verkehrsadern. Buckelstraßen voller Schlaglöcher, auf denen im Reißverschlussystem die SUV parken; wer noch fährt, fährt Slalom um sie herum. Nachverdichtung.

Es fehlen Weite und Luft.

(Deshalb jetzt – unter anderem – lieber hier als dort.)

(06.06.2021)

## **Der Siehste-Moment (und das Glück, wenn er ausbleibt)**

Wahrscheinlich hat jeder gern recht, und das am liebsten auch immer. Dennoch gibt es Situationen, in denen man denken könnte: Wie gut.

Wie gut, dass ich *nicht* recht behalten habe; wie gut, dass es anders gekommen ist.

Wie gut, dass der Moment, in dem ich triumphierend hätte „siehste“ sagen können, einfach ausgeblieben ist.

*(Jemand hat den verschütteten Zucker nicht aufgekehrt – die Ameiseninvasion bleibt trotzdem aus.)*

*Jemand hat sich den Schal nicht umgebunden – und kriegt dennoch keine Halsentzündung.*

*Virologen haben vor horrenden Entwicklungen gewarnt – die Inzidenz aber sinkt.)*

Glück oder Zufall? Oder erfolgreich notgebremst?

Und wo bleibt eigentlich der erzieherische Effekt?

Drauf gepfiffen!

Das Gefühl, für diesmal davongekommen zu sein, ist phantastisch.

(Oder was sagt die Wissenschaft dazu.)

(12.06.2021)

### **Was lange währt**

Manche Dinge begleiten einen ewig – Gebrauchsgegenstände, die nicht an Wert verlieren, solange man sie auch besitzt. Zum Beispiel Reiseutensilien, wie mein Rucksack, den ich zum neunzehnten Geburtstag und damit zum Auszug bekommen habe und für den ersten langen Schwedenaufenthalt. Spätere Reisen haben uns nach Frankreich, Tunesien, in die Türkei und nach Kanada, durchs Baltikum, nach Zagreb und Wien, nach Krakau und Finnland geführt.

Ein Aufbruchsbegleiter und Erinnerungshüter, darüber hinaus hat er sich praktisch bewährt.

Ähnlich die Trekkingsandalen, die ich mir einmal in einer Trennungsphase gekauft habe. Auch sie standen für Aufbruch, eine notwendige Abreise – und zwar allein, und ich trage sie noch heute.

Jeden Sommer musste ich sie wiedereinlaufen; immer gab es Druckstellen an den kleinen Zehen.

Dieses Jahr nicht.

Wir haben wohl zueinandergefunden – endlich, nach achtzehn Jahren.

(Dauerding.)

(14.06.2021)

## **Poolomanie**

Nach der Invasion der Trampoline in deutschen Gärten scheint es jetzt einen neuen Trend zu geben: Pools. Und zwar Pools für jedermann.

In meiner Kindheit waren Pools etwas, das Reiche hatten. Für uns gab es Planschbecken, die spätestens nach zwei Sommerwochen aus einem Ring die Luft verloren (manchmal auch früher), und die man nur am ersten Tag – frisch mit Wasser befüllt – mochte; danach setzte bereits Unbehagen wegen toter Insekten, Grashalme und Sandspuren ein.

Und heute?

Pools allenthalben, Pools für Hinz und Kunz.

Wie ihre Vorgänger, die Trampoline, füllen sie oft die gesamte Fläche des als Garten gedachten Stücks Hausumgebungsland aus. Es gibt blaue und grüne, tiefe und flache, einbetonierte und holzverkleidete, schöne und – nun ja, über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten.

Wir haben inzwischen ein Trampolin, einen Pool aber haben wir nicht.

Auch weil ein Mangel an Dingen, die alle haben, durchaus kreativ machen kann.

Es gibt schließlich Alternativen: den Bach, in dem man – im Unterschied zum Pool – sogar Staudämme bauen kann. Außerdem kann man Wasserschlachten machen mit dem Schlauch, ein paar Gießkannen, Wasserpistolen und Baumischkübeln. Es gibt eine Gartendusche hinterm Haus, und Ende Juni öffnet das Freibad.

Der Gedanke an Klimawandel und Wassersparen spielt vielleicht ebenfalls eine Rolle.

(Die Kinder hätten trotzdem gern einen.)

(15.06.2021)

## **Fundstücke**

Im Textstrom, der im Zuge des Übersetzens durch den Kopf, in die Finger und über den Bildschirm fließt, um schließlich im gedruckten Buch zu landen, schwimmt hin und wieder ein Wort, das aufblitzt, das für mich etwas Kostbares darstellt, weil ich lange nach ihm suchen musste, um es endlich – wie einen fehlenden Diamanten in

eine Krone, wie ein Puzzleteil in das große Ganze – an der richtigen Stelle einsetzen zu können. Dem Lesenden wird es nicht auffallen; im Idealfall fügt es sich organisch in das große Ganze ein.

*Halligalli, Feldbahngleis* oder *Stiesel* stechen heraus, verleihen dem Text – und vor allem der Figurenrede – im Idealfall Authentizität.

(Was dem vorausgegangen ist, sieht ja niemand: Die vielen Male, die das Maisfeld umrundet werden musste; das nie endende Gehen. Um die Gedanken in Bewegung und den Kopf freizuhalten und um alle Sinne weit zu öffnen. Bis es endlich auftaucht: das Wort, das man so lange vergeblich gesucht hat.)

Hat man irgendwann genügend richtige Wörter und gelungene Wendungen beisammen und ist es darüber hinaus geglückt, sich von den häufig ganz anderen Strukturen der Ausgangssprache zu lösen, diese klanglich/farblich/haptisch adäquat in die Zielsprache zu *übersetzen*, geschieht zuweilen das Wunder, auf das man bei jedem Text so sehnsüchtig wartet: Er hebt ab und steigt auf, klebt nicht länger am Boden, kraucht nicht mehr lahm durch die Niederungen des Sprachestrüpps.

Er ist flügge geworden.

Es ist Luft unter den Flügeln.

(Der Text trägt.)

(17.06.2021)

### **Sommerfugler**

Es gibt so viele Wörter in so vielen Sprachen, die dem Wesen des infragestehenden Insekts so viel eher entsprechen als das grobschlächtige deutsche *Schmetterling*. Wieviel leichter klingen *Papillon* oder *Fjäril*, und wieviel heller erst *Sommerfugl*. Allein *Butterfly* kommt in seinem Lautgebäude ähnlich plump daher wie sein deutsches Pendant.

Wenn ich die Kinder jetzt zum Bach rennen sehen, vor allem die jüngeren Töchter, denke ich immer: *Sommerfugler*. Nach den vielen Monaten der Zurückhaltung und der Einschränkungen, nach dem nasskalten Frühjahr, ist es nun umso mehr, als

hätten sie alle Kokons, alle Ketten gesprengt und könnten gar nicht genug bekommen, von Sonne, Luft, Spielkameraden, von Freiheit, Geselligkeit, Licht. Sie haben es eilig, es ist so viel nachzuholen, so viel aufzutanken – und vielleicht auch an Reserven anzulegen – aber im Grunde ist alles, was zählt, das Hier und Jetzt, das voll ausgekostet werden muss, und für Hausaufgabe oder Ermahnungen, doch lieber den Sonnenhut aufzusetzen/die Sandalen anzuziehen/ein bisschen langsamer, ein bisschen vorsichtiger zu machen, bleibt überhaupt gar keine Zeit.

Sollen sie laufen, sollen sie rennen, sollen sie toben.

Sommerkinder mit Brennesselbeinen, Wind und Kletten im Haar.

(Nahezu permanent bachwassergebadet.)

(18.06.2021)

### **Inbesitznamen; Verortung**

Ankommen heißt: Namen lernen, von Menschen/Orten/Gegebenheiten.

Heimisch werden heißt: aneignen; heißt: neu benennen, heißt: *das Maisfeld* (wo in diesem Jahr nicht nur Mais wächst, sondern auch Weizen/Raps/Mohnblumen/Hanf).

Heißt: *der Wendebaum* (den man mindestens erreichen muss, sonst ist es kein Gehen gewesen).

Inzwischen eher größere Runden: werralängs oder hanglang, wo einmal ein Wolf gesichtet worden sein könnte (vielleicht auch nur ein Tarnfarbenfuchs); im Lauschen auf Kuckucksrufe/Taubengurren/Rehegeraschel.

Wildschweinsuhlen im Wald.

Hühnersuhlen im Nachbarhof.

(Unterwegs- und Aus-dem-Fenster-Einblicke.)

(27.06.2021)

## **Dinge, die man zum ersten Mal tut**

Rasenmähen – zum Beispiel.

Es ist bereits der zweite Garten, den ich mitbesitze. Dennoch habe ich nie rasengemäht.

Bis jetzt.

Und ich stelle fest, es ist gar nicht so schwer.

Man muss nur, wenn man eine Wiese hat wie unsere, auf der mehr Weißklee wächst als Gras, und auf der auch sonst einige Blumen stehen, die Bienen umtanzen und die Hummeln umkurven, die sich in der prallen Sonne an den Blüten gütlich tun.

Ich lasse mir Zeit.

Lasse Picknick-Inseln stehen, wo sie weiterschwelgen können.

Urlaubssaison.

(Rastplätze statt Kantine.)

(03.07.2021)

## **DaumenArt&Weisen**

Übern Daumen eine Woche noch bis zu den Ferien.

Durch den Garten kriechen Schnecken, daumendick.

Nach dem Zufallsprinzip Unkraut gejätet, bienen- und hummelfreundlich die Flächen gemäht. Keine Kanten versäubert/Ränder getrimmt/nicht gestaltet; keine hohe, kühne Gärtnerkunst.

Tintenblaue, druckerschwärzeschwarze Daumen.

Einen grünen habe ich nicht.

Kopf- und schreibarbeitstauglich.

(Leswurmerkenntnis.)

(13.07.2021)



## **Von Sommerregen zum Regensommer ist es manchmal nicht weit**

Es regnet. Dann hört es auf. Dann regnet es weiter.

Satte, saftige Wiesen und Wälder.

Zur Linken des Abendwegs Felder; Mais und Hanf stehen stolz und mannshoch.

Die dampfenden Rücken der in Reihen geparkten Wale am anderen Werra-Ufer sind grün bemoost.

Alles atmet.

(Anderswo Unwetter; Katastrophenalarm.)

(14.07.2021)

## **Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte (I)**

Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte, würde ich vielleicht mit der Kindheit beginnen: mit der Mietwohnung auf dem Schweinehof in Niedersachsen, in die man lediglich per Aufzug gelangte. Man fuhr hoch und fand sich plötzlich im Esszimmer wieder, ein Dachschrägenfenster zur Linken, auf das bei Regen der Regen prasselte; unter den Stühlen am Tisch eine Falltür ins darunterliegende Geschoss, falls der Strom einmal ausfiel. Ich würde das Quieken in den gedrängt vollen Ställen beschreiben und das schwarzbraune Güllebecken dahinter, in dem man ertrinken konnte (davor wurden wir gewarnt); ich würde von der Wiese mitten im Hof erzählen, und von der Asphaltschlaufe, die sie umgab, damit die Landmaschinen nicht wenden mussten; mit unseren Dreirädern/Fahrrädern/Rollern zogen wir elliptische Kreise, immer rund um sie herum. Ich würde den kurzen Weg durch den Wald zum Gemüsegarten erwähnen, über den im Tiefflug Tiefflieger donnerten, gefährlich nah; ich würde die Panzerfahrzeuge im Unterholz und auf den Äckern beschreiben, Teile der Ernte verwüstend, und die Feldbettenlager in der Scheune, wo die Soldaten schliefen und Traubenzucker an uns Kinder verteilten.

(Bundeswehrmanöver, frühe 80er Jahre.)

Ich würde vom Umzug ins Ruhrgebiet erzählen und den kohlerauchscharzen Fassaden, Witten Annen Nord; vom durchdringenden Industriergeruch, der sich im Tal fing und über Straßenbahnschienen waberte. Ich würde von Häusern erzählen, die Türkenhäuser hießen, weil dort Türken wohnten, Gemüsehändler/Gastarbeiter/ganze Großfamilien, die in den 60er Jahren zum Arbeiten gekommen und anschließend geblieben waren. Vom Tante-Emma-Laden in unserer Straße würde ich berichten, der von Haus aus ein Bäcker war, mit Backstube zum Hof, wo man vor Ladenöffnung die noch warmen Brötchen kaufen konnte, zwanzig Pfennig das Stück, und wo man als Zugabe, wenn man Glück hatte, eine Rosinenschnecke bekam. Ich würde den Erdhügel vor den Schrebergärten beschreiben, auf dem wir auf Lederhosenböden hinunterrutschten, und die Lautsprecherdurchsagen vom Sportplatz, die an Sommertagen bis in den Sandkasten hinter der Schreinerei auf dem Hof vor unserer Wohnung herüberhallten, hinter dem wiederum die Bahngleise lagen, auf denen in regelmäßigen Abständen Züge vorbeiratterten, endlose Güterzüge; waren es Personenzüge, standen wir am Zaun und winkten. Ich würde auch die Frau vom Sozialamt nicht unerwähnt lassen, die prüfte, ob wir Kinder wirklich neue Winterjacken brauchten, und auch das: ob für die zwei abgewetzten Teppiche in der Wohnung nicht vielleicht doch auch noch der alte Staubsauger taugte.

(Amtsschimmelkavallerie, späte 80er Jahre.)

Ich würde von dem Fachwerkhaus auf dem Höhenzug über der Ruhr berichten, in das wir umzogen, als sich die Möglichkeit dazu ergab. Über hangtaugliche Hühner in einem Garten, der – bis auf zwei Flächen – zur Bundesstraße steil abfiel; über abendelange Orchester- und Theaterproben in der Schule, die dadurch zum zweiten Zuhause wurde. Von langen Autofahrten in den Urlaub würde ich erzählen (oft nachts oder in den sehr frühen Morgenstunden), wenn die Gedanken wie losgelöst ihre Bahnen zogen, in denen Welten errichtet und wieder eingerissen wurden und sich das bereits angelegte Lebensgefühl des Wartens dauerhaft etablierte; des Wartens darauf, dass etwas geschah, dass das Leben/die Liebe/das Erwachsensein, dass das FLIEGEN endlich begänne, und dass das Gewicht, das zentnersteinschwere, endlich

abfiele, Flügel wüchsen, um frei sein, endlich Fahrt aufnehmen zu können; eine Art Steilaufzug mit etlichen Bruchlandungen.

(Sturm&Drang vielleicht, 90er Jahre.)

Hätte ich einen langen erzählerischen Atem, würde ich von alldem berichten.

Stattdessen: Skizzen, aus dem Ärmel Geschütteltes.

Bodennah.

(Übungseinheiten, 2020er Jahre.)

(19.07.2021)

### **Diese Geste**

Hand aufs Herz: Ich habe nicht gelogen.

Hand aufs Herz: Ich wollte nicht gehen.

Hand aufs Herz: Ich habe dich mitgenommen  
von West nach Ost und auch von Nord nach Süd.

Hand aufs Herz: Ich komme in Frieden.

Hand aufs Herz: ein neuer Gruß, wenn Händeschütteln/Umarmen/einander Berühren  
*aus Gründen* (oder grundlos) nicht geht.

*Hand aufs Herz auch, um schlafen zu können,  
in der Gewissheit, dass es weiterschlägt,  
die ganze Nacht bis zum Morgen  
und weit darüber hinaus.*

*(Kindertröst.)*

(25.07.2021)

## **Rushhour**

Alles beschleunigt sich, alles ist plötzlich zugleich:

Gestern/morgen/heute/übermorgen. Man gibt Gas, setzt zu Überholmanövern an, steht plötzlich im Stau. Eine Autobahn, zwei Spuren und die Frage: Kann ich sie nutzen, kann ich auf ihnen tanzen, kann ich die Welle reiten?

Auf der linken vorangeprescht, euphorisch (herzgesteuert), ein Fahrtaufnehmen, beglückend, zeit- und schwerelos. Nach einer Weile wieder rechts rübergezogen, zurückgefallen, um auszuruhen und zu Atem zu kommen (und vielleicht auch zur Vernunft; Lange Weile.)

Ein Herz- und Hirn-Parallelogramm  
unterschiedlicher Geschwindigkeiten.

(Synchronisierungsnot.)

(27.07.2021)

## **Zwischenreich**

Zwischen Schlafen und Wachen (beziehungsweise: an der Grenze zum Schlaf) eine Art Niemandsland, in dem Unmögliches möglich ist, in dem der Kopf schreibt:

Gedichte/Romane/ganze Epen; Liebesbriefe, die eigene Geschichte: neu; Dinge, die tatsächlich und bei Tageslicht betrachtet gar nicht festgehalten werden (können oder wollen), die verpuffen oder verdampfen, viel zu flüchtig sind für das sog. *Wahre Leben*; ähnlich dem Zustand beim Autofahren als Beifahrer oder kindlicher Passagier auf der Rückbank zwischen schlafenden Anderen, Kindern/Geschwistern: ähnliche Trancezustände/Hellsichtigkeiten, auch beim Gehen. Flüchtige Zuflucht vor allzu Realem, eine Auszeit: Alles *kann sein*, und was hindern könnte:

*Spielt keine Rolle,*

*spielt gar keine Rolle*

*im Land der Dämmerung.*

(Vgl.: Lilienstengel; A.L.)

(30.07.2021)

## **Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte (II)**

Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte, würde ich versuchen ihn als Luft unter den Flügeln zu nutzen. Ich würde versuchen ganz nach oben zu steigen, um von dort aus hinabzuschauen, denn dann könnte ich noch ein Stück weiter ausholen und mit einer Zeit beginnen, von der ich selbst nichts mehr weiß. Ich könnte von der Mühle in Sande/Ostfriesland erzählen und von der Land-WG langhaariger junger Menschen, zu der auch meine Eltern gehörten. Ich könnte schildern, wie sie im Garten Gemüse anbauten, Brot buken und sich weitgehend selbst versorgten, während sie nebenbei das Haus renovierten, studierten oder in der Stadt einem Job nachgingen (mein Vater als Buchhändler). Ich könnte beschreiben, was sie anstellten, um sich selbst zu finden, rebellierend gegen gesellschaftliche Zwänge sowie das Schweigen der kriegsgeprägten Elterngeneration. Es gab der Legende nach Wasserbetten und Mitbewohner, die den Urschrei/Yoga/die freie Liebe praktizierten; und dann pilgerten sie der Reihe nach nach Poonah, um sich bei Bhagwan ihren neuen Namen abzuholen (aus Günther wurde so Premendra). Ich könnte von dem Kind erzählen, das in diese WG hineingeboren wurde, eines heißen Sommers Ende der Siebzigerjahre. Es war so warm, dass man nackt im Garten herumlaufen konnte, was einige Mitbewohner auch taten; es muss ein bisschen wie im Paradies ausgesehen haben (nur ohne Schlange und ohne Baum der Erkenntnis). Das Kind, das da geboren wurde, war ich, und naturgemäß kann ich mich an nichts davon erinnern. Aber ich habe die Geschichten, die variieren, je nachdem, wer gerade erzählt. Da gibt es Anekdoten von nächtlichen Polizeirazzien (es war die Hochzeit der RAF); bewaffnete Beamte, die ins Haus stürmten und mit Taschenlampen in die Betten leuchteten, keine Bomben fanden und noch nicht einmal das Gras, das (manchen Erzählungen zufolge) unter der Babymatratze versteckt war, was (anderen Erzählungen zufolge) gar nicht stimmt. Ich könnte von Großelternbesuchen berichten (auch das natürlich aus zweiter Hand), von Oma und Opa (väterlicherseits), die die Hände überm Kopf zusammenschlugen, ob des Lotterlebens, das die Leute hier pflegten. Der Omi (mütterlicherseits) gefiel es dagegen; sie fand es wohl eher interessant. Ihre Sorge galt stattdessen dem Umstand, dass ihre Enkelin ungetauft

bleiben könnte, weshalb sie (kurzerhand) etwas Weihwasser auf das Kindsköpfchen träufelte, was (vermutlich) weder vor Gott noch seinen Stellvertretern auf Erden zählt. Ich könnte von der langen, leicht abschüssigen Diele berichten, in der das Kind, das ich war, Laufen lernte; sich Bildern zufolge mit der Hand am eigenen Ohr festhaltend (Vgl. *am eigenen Schopf aus dem Sumpf*). Es gab ein Bad, das man nicht abschließen konnte und in dem man gern gesellig war: Während der eine auf dem Klodeckel saß und rauchte, lag die andere in der Badewanne und plantschte; Plauder-Time.

(Peace&Love statt Deutscher Herbst, 1977/78.)

Hätte ich einen langen erzählerischen Atem, der sich wie Luft unter die Flügel schöbe, ich könnte von alldem berichten.

Stattdessen: Skizzen, aus dem Ärmel Geschütteltes.

Bodennah.

(Übungseinheiten, 2020er Jahre.)

(03.08.2021)

### **Fenster zum Fluss**

Auf dem Abendweg werralängs eine Böschung, von Sträuchern/hohen Gräsern/wilden Blumen bewachsen. Dahinter das weite Tal, die Berge am anderen Ufer; nur vom Wasser sieht man im Gehen fast nichts. Wären da nicht in Abständen Flächen, groß genug für einen Klappstuhl, einen Eimer, eine Angel, einen Schirm oder auch ein Zelt; freigesenst in fischfängerischer Absicht.

Und so sitzen sie da, Abend für Abend, Angelbarone auf ihren Werrabalkonen.

Nach etwas eigenwilliger Landschaftsgestaltung.

(Nießnutz.)

(07.08.2021)

## **Gangabweichungen**

Es ist beunruhigend, wenn das langsame Herz plötzlich rennt und im Schweinsgalopp über Hecken/Zäune/Schranken sowie andere Hürden setzt, dabei hängenbleibt und ins Stolpern gerät.

Es ist beunruhigend, wenn der kühle Kopf plötzlich heißläuft und sich ein Druck aufbaut, seitlich, von oben, eher zunehmend als ab, der irgendwo rauswill und nicht kann; Schädeldampf, deckelhochsprengend.

Knarzen im Uhrwerk, es knackt im Gebälk.

(Auswuchtungsbedarfe; Midlife time.)

(11.08.2021)

## **Morgondopp**

Wieder mal ein Wort, für das eine deutsche Entsprechung fehlt, es hat mit

Frühschwimmen nichts zu tun:

Eintauchen, ein paar Züge schwimmen, auftauchen.

Atmen.

Hellwach für die nächsten paar Stunden.

(Stegreif.)

(12.08.2021)

## **Großelternhäuser**

I. Wenn man nach mehrstündiger Autofahrt am Maisfeld entlang, am Goldenstedter See vorbei und anschließend über die Autobahn, im väterlichen Elternhaus anlangte, roch es nach Pfeifentabak und alten Büchern. Es gab eine Küche mit einer Speisekammer dahinter und ein Esszimmer mit Tisch und Stühlen, in dem ein Kanarienvogel in seinem Käfig sang; Fenster zur Straße, geblümete Tapete. Es gab ein Wohnzimmer mit einer tickenden Standuhr (wie beim Wolf und den sieben Geißlein), manchmal sahen wir zu, wie der Opa sie aufzog und das Pendel wieder in Bewegung

setzte. An den Wänden entlang standen Bücherregale, und es gab Schränke, die meisten antik; es gab einen Schreibtisch mit einer Briefwaage darauf (die sich inzwischen in meinem Besitz befindet), eine Ledercouch, zwei Sessel und einen Hartholztisch, oval und mit etlichen Schnitzereien versehen. Dahinter befand sich das Malzimmer, wo es nach Farben roch und wo Staffeleien standen, halbfertige Gemälde der Oma; Pastellkreiden/Ölfarben/Zeichenstifte – manchmal wurden wir von ihr porträtiert. Waren wir allein und über Nacht zu Besuch, wurde der Opa auf das Klappbett dort ausquartiert und wir durften bei der Oma schlafen. Morgens kam der Opa dann ins Schlafzimmer und nahm die Brötchenbestellung auf: ein Rosinen- und ein Sesambrötchen (wenn es das nicht gibt, bitte Mohn). Es gab einen kläffenden Rauhaardackel namens Tim, der tagsüber eingesperrt wurde, damit er uns Kinder nicht erschreckte, und es gab einen Keller mit Spielzeug, welches in feierlicher Prozession nach oben getragen wurde: Zootiere, Puppen, zwei Pferde, ein paar Zirkuswagen, mit denen wir nachmittaglang spielten.

Im Garten: Kies, eine kleine Wiese; Efeuranken, in denen ein Zaunkönig pffiff.

(In memoriam Ruth & Werner Braselmann, Neukirchen-Vluyn.)

II. Kam man nach vielstündiger Zugfahrt am Rhein entlang und an der Lorelei vorbei am Nürnberger Hauptbahnhof an, wurde man vom Stiefgroßvater im Mercedes abgeholt, um das letzte Stück zurückzulegen. Mit dem Aufzug ging es anschließend nach oben, im fünften Stock lag endlich die Wohnung. Es gab flauschige Teppiche, schon im Flur und in allen Zimmern, und es roch frischgelüftet, aber auch nach Weichspüler/Raumspray/Toilettendeodorant. Es gab eine Küche mit zwei Kühlschränken darin und ein Bauernzimmer, in dem gegessen wurde. Es gab ein Wohnzimmer mit Sofalandschaft, einem Fernseher und weißer Schrankwand, darin Bücher, Schallplatten und Kristallgläser; ein Klavier und davor einen Balkon. Es gab eine Kirmes, die hier Kirchweih hieß und auf der wir Riesenrad und Kettenkarussell fahren (die Lose, die wir kauften, gewannen nie). Die Omi machte Wienerle und Kartoffelsalat, es gab dampfende Schüsseln voller Klöße, Kartoffeln, Rosenkohl, Sauerkraut und Leberkäs oder Fleisch in fingerdicken Scheiben; es gab Bauernbrot



und Kren und Radieschen. Begleitete man die Omi am Sonntagmorgen zur Messe und sagte im Fahrstuhl freundlich *Grüß Gott*, war die Welt in bester Ordnung. Man fuhr *in die Fränkische*, zum Wandern, schmetterte ein Lied (Es klappert die Mühle ... Das Wandern ist ...) und kehrte in Gaststätten ein, die erst gewaltige Schnitzel und etwas später am Tag mächtige Sahnetorten servierten. Anschließend ging es wieder in die Stadt zurück.

Ungewohnte Geräusche in der Nacht; seltsamer Hall zwischen den Häusern, für Siemens hochgezogenen 60er-Jahre-Bauten. Autorauschen, das Anfahren der Busse; laue Luft, die zum Fenster hereinwehte.

(In memoriam Inge & Walter Schnierstein, Erlangen.)

III. Und es gab noch ein Drittes, kein Großelternhaus, das man besuchte, stattdessen einen Opa, der gelegentlich zu Besuch kam, noch öfter aber Pakete aus seinem Garten sandte: einzeln in Holzwolle verpackte Äpfel, Rote Bete, Möhren dazu Apfelringe – ein unfassbarer Duft ging von diesen Kisten aus. Kam er zu Besuch, wurde alles auf den Kopf gestellt: die Küche/die Wohnung/wir Kinder. Schon am Morgen roch es wie sonst nur zu Mittag: nach Reis und Zwiebeln und Sojasoße, die Betten mussten umgerückt werden, weil sie an falscher Stelle standen: über Wasseradern, unter Stromleitungen, in Spannungsfeldern. Wir Kinder übten tagsüber Kopfstand mit ihm, Seilchenspringen und andere nützliche Dinge. Denn dieser Opa konnte tatsächlich Yoga und wusste über alles ganz genau Bescheid, und dass nach seiner Abreise die Möbel rasch wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückkehrten, davon brauchte er nichts zu erfahren. Er hatte zwei Häuser, in denen er abwechselnd wohnte, eins mit Selbstversorgergarten; dort gab es den Kirchenchor, Freunde, aber im Winter eben auch zahlreiche Mäuse, weshalb er dann oft in das zweite floh, moderner, aber gartenlos. Dort gab es ein Freibad in unmittelbarer Nähe, Wanderwege, den Wald; ein einziges Mal besuchten wir ihn dort, ein paar Sommerwochen lang.

Fenstergriffe, die mit Wollschals umwickelt waren; Betten, die mitten im Raum standen.

Und die Speisen, die er zu sich nahm (püriert), in den verschiedensten  
Gemüsefarben.

(In memoriam Hans Weißbeck, Reichertsheim & Egloffstein.)

Was prägt, was nimmt man mit, was hat man von ihnen gelernt? Was vielleicht aber  
auch versäumt, sie zu fragen? Was hätte man gerne noch gewusst?

Nähe und Distanz; Spurensuche, Abgrenzung.

Eine andere Generation.

(Enkel&Ahnen.)

(23.08.2021)

### **Olshammar – Arild**

Olshammar – das sind: Ein paar Häuser, ein Hafen zum Vättern, nebendran eine  
Kirche und das Geburtshaus des schwedischen Dichters und Nobelpreisträgers Verner  
von Heidenstam. Ein gefällig-unspektakuläres Ensemble; Idylle wäre zu viel gesagt,  
denn dahinter ragen die Schornsteine einer Fiberglas-Papiermasse-Fabrik auf, tagein,  
tagaus qualmend.

Im Garten der ehemaligen Schule ganz am Ende des Ortes, fünf Meter vom See: ein  
Ferienhaus; langgezogen, hohe Decken, abgezogene Dielen; ein Ruderboot, ein Steg  
für den Morgondopp. Es hat Charme (könnte Charme haben), wenn man ein wenig  
mehr Liebe hineinsteckte. Aber es taugt, es taugt absolut für die nächsten zehn bis  
zwölf Tage. Denn wir haben: den Himmel, die Weite, das Licht, können  
Wandern/Baden/Rudern auf dem spiegelblanken See (oder am wildbewegten Wasser  
entlang); genügsam, was das Wetter und die Temperaturen angeht: Sobald die Sonne  
länger als fünf Minuten scheint, springen wir in den See – Schwedensommer.

Und dann Arild, auf dem Heimweg, eine ausgedehnte Rast von noch einmal einer  
Woche. Die Gegend vertraut durch Herbsturlaube in den vergangenen Jahren:  
hügelige Landschaft, ein weitgespannter Himmel; der Ort: ein ehemaliges  
Fischerdorf, und unser Häuschen: geschmackvoll eingerichtet, etwas oberhalb an

einem Weinberg gelegen. Bis zum Meer ist es von hier aus ein Kilometer, der Morgondopp also weiter entfernt, und doch: wie wohltuend das Meer! Still und ruhig oder mit hochaufschäumenden Wogen, windgepeitscht – beides prägt sich tief ein. Vier SommerSommerTage bekommen wir geschenkt; dann fängt es an zu regnen, und wir setzen die Reise fort.

(Mätt & nöjd.)

(27.08.2021)

### **Lustreisen**

Eine Reise steht an, und man freut sich darauf, hat Lust auf den Tapetenwechsel. Man plant und bucht, organisiert; dann scheint die Umsetzung plötzlich gefährdet: bei der Bahn wird wieder gestreikt. Man bricht dennoch auf – irgendwie wird es schon gehen – ergattert den letzten freien Platz, an einem Bordbistro-Tisch neben einem Angler und vis-à-vis eines Paares, das in fortgeschrittenerem Alter, aber noch nicht lange zusammen zu sein scheint; vielleicht machen sie *eine Lustreise*.

Kurz nach der Ankunft im Hotel (schmale Kammer, Fenster zum Hof), der Aufbruch zum eigentlichen Ziel: Am großen See findet ein Sommerfest für Literaturliebhaber statt, so sie getestet, geimpft oder genesen. Ich fahre vor allem dorthin, um meinem Autor zum ersten Mal persönlich zu begegnen; auch die Lektorinnen sollen anwesend sein. Und es geht gut, wir finden gleich ins Gespräch, alle scheinen das Buch, das eben erschienen ist, zu mögen: der Moderator, die Lektorinnen, das Publikum – und man freut sich auf alles, was noch kommt. (Hoffnungsträger.)

Zu späterer Stunde wird der Gesprächshorizont weiter, es geht um Kunst und Literatur im Allgemeinen, um Schriftsteller- und Übersetzerkollegen, ums Schreiben an sich und seine Bedingungen sowie die vielen Geburtshelfer jedes einzelnen Werks; was sie umtreibt, was genau an ihrer Arbeit sie so vorwiegend glücklich macht.

Und plötzlich verstehe ich, was gemeint gewesen sein könnte, wenn meine ehemalige Chefin in Leipzig die Dienstreisen, auf die sie mich schickte, als *Lustreisen* bezeichnet hat.

Es war vielleicht gar nicht abwertend gemeint, oder beschönigend, wie ich damals dachte, und gewiss nicht im obigen, klassischen Sinne (dazu fehlte die passende Gesellschaft). Diese Reisen – wie auch die jüngste nach Berlin – *wecken Lust*: Die Lust, sich auch weiterhin mit Herzblut genau der Arbeit zu widmen, die man tut. Weil man sieht und spürt und endlich wieder die Gewissheit hat, dass man trotz der Einsamkeit am Schreibtisch Teil von etwas viel Größerem ist; dass es da ein gemeinsames Streben gibt: gute Bücher, gute Romane, gute Literatur zu schaffen.

Mehr Lustreisen also, möglichst bald, zur Anregung/Fortbildung/Recherche!

Die Liste möglicher Ziele ist lang: Ich möchte nach Straelen (ins Europäische Übersetzer-Kollegium), zu den Buchmessen (Göteborg, Frankfurt, Leipzig), aber auch nach Potsdam (ins Museum Barberini), nach Schweden (mit dem Nordpilen, der jetzt Norrlandståg heißt, von Stockholm nach Abisko); ich möchte nach Visby (ins Baltic Sea Center mit seiner wunderbaren Bibliothek) und nach Berlin, immer wieder nach Berlin, um Kolleginnen/Freunde/Gleichgesinnte zu treffen und mir die Großstadtluft um die Nase wehen zu lassen.

Wochenendnachlese.

(FernWehmütig.)

(09.09.2021)

### **Dreieinhalb Stunden**

Was auffällt: Viele Orte, die man erreichen können muss, aus beruflich/persönlich/sentimentalen und kontaktpflegerischen Gründen, sind gleichermaßen (grob gerechnet) drei-vier Stunden von hier entfernt:

Witten (wo nach wie vor (oder wieder) der Rest der Familie wohnt)

Berlin (mit zu schnuppernder Großstadtluft, und wegen des Köfferchens, das dort nach wie vor steht)

Leipzig (mit seiner Frühjahrsbuchmesse, und weil auch dort noch eine Wurzel steckt)

Frankfurt (mit seiner Herbstbuchmesse, und wegen des dazugehörigen Klassentreffen-Gefühls)

... um nur die naheliegendsten zu nennen; nach Schweden dauert es natürlich länger

...

Heißt das dennoch: die Nabe, den Mittelpunkt gefunden?

Heißt das dennoch: endlich angekommen?

Heißt das dennoch: Hier ist es richtig?

(Precis lagom?)

(17.09.2021)

### **Kreise zu schließen (oder auch nicht)**

Winzige Spinnennetze, die in der Morgensonne taubenetzt glänzen, wenn sich der Werra-Nebel langsam hebt; fünf an einer einzigen Staude. Und zur nächsten spinnt sich ein Faden – reihelang sind sie lose miteinander verbunden; Glitzerschnur.

Da sind Kreise, von denen man glaubt, dass sie noch geschlossen werden müssten – oder ist es dazu noch zu früh? (Schon zu spät?) Manchmal scheint plötzlich alles verbunden, deutet alles in dieselbe Richtung: *Da* musst du hin, *da* ergibt sich ein Bild.

Nordwärts, nach Nordschweden, Norrbotten – was derzeit auf meinem Schreibtisch liegt, spielt sich alles dort ab: der Krimi, den ich aktuell übersetze, das Gute Projekt sowie der noch im Schreibprozess befindliche Roman eines anderen meiner Autoren.

Es ruft, es winkt mit dem Zaunpfahl, und auch das scheint ganz klar: Dieser Aus-Flug müsste mit dem Zug unternommen werden. (Als Lustreise, Recherche-

Unternehmen.) Andere träumen von der Transsibirischen Eisenbahn oder einer Fahrt auf der Hurtigruten – mich zieht es zu den Spuren der ehemaligen Erzbahn, in diese wilde, karge Landschaft. 40 Stunden sind es laut DB-Reiseplan von Eschwege bis nach Narvik; man braucht nur dreimal umzusteigen.

Kompatibilitätsschwierigkeiten/Sachzwänge/der innere Schweinehund.

Etwas hindert mich (das Leben eben), in dem ich stehe (mittendrin), aus dem ich nicht ausbrechen kann (Hals über Kopf), und sei es kurzfristig.

(Aufgeschoben, auf *vielleicht*, *irgendwann*.)

(28.09.2021)

## **Babylonische Verwirrungen**

Wenn man sich in verschiedenen Sprachen bewegt, spielt einem das Unterbewusstsein manchmal einen Streich. Wörter, die in ein bestimmtes Regal, zu einer bestimmten Sprache gehören, rutschen plötzlich in ein anderes hinüber; etwas vermischt sich, sodass es zu Ungereimtheiten/Fehlern/falschen Bildern kommt, manchmal aber auch zu seltsamen Richtigkeiten.

Aus der italienischen *Osteria* wird dann im Kopf ein Restaurant für Käsespezialitäten. (Ost=schwed.: Käse.)

Der Satz *You never know the reason why* bekommt dagegen eine neue, vielleicht viel wahrere Bedeutung. Ist doch das „Riesen-Why“ (gerade in der unerwiderten Liebe) eine sehr schmerzhaft Realität.

Ähnliches passiert übrigens auch bei kindlichen Assoziationen, wenn man sich beim Umzug vom Land in die Stadt/ins Mietshaus bei der Ankunft dort fragt, wo denn in Gottes Namen die ganzen Katzen abgeblieben sind.

(Worthellsichtigkeiten.)

(14.10.2021)

## **Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte (III)**

Wenn ich einen langen erzählerischen Atem hätte, würde ich vielleicht auch vom Gehen berichten. Wie es begann (aus der Not heraus): um der inneren Unrast zu entkommen, in die man als Jugendliche so leicht verfällt; um Bewegung in die Gedanken zu bringen, die immerzu kreisten, ohne eine Richtung zu finden, in der sich Perspektiven geboten hätten. Was es da für eine Erleuchtung war, plötzlich festzustellen: Wenn sich die Landschaft öffnet, öffnet sich auch der Blick auf die Welt/die Gedanken/die Vorstellungen, die man sich von ihr und von sich selbst in ihr macht. (Auch für magische Zwecke habe ich das Gehen damals einzusetzen versucht: indem ich einen Weg in umgekehrter Richtung noch einmal gegangen bin, um Geschehenes rückgängig zu machen: eine unbedachte Äußerung, einen gemeinsamen Spaziergang, der in der Konsequenz zu einer Trennung führte – leider jedes Mal ohne

Erfolg.) Später dann Gehen, um Städte, neue Umgebungen zu erlaufen; niemals heimischer geworden als mittels dieser Methode. Während des Schüleraustauschs in Paris, vor allem in den Straßen und Gassen um den Boulevard St Michel, aber auch in und um Montmartre; als Orientierung diente immer die Seine, die einen früher oder später (im Notfall) zu einer vertrauten Métro-Station führte, von der aus man dann wieder nach Hause fand. Bei einem neuerlichen Besuch zwei Jahre später fühlte es sich beinahe wie Heimkommen an: Diese Wege bin ich schon gegangen, hier kenne ich mich aus.

(LaufenLernen für Fortgeschrittene, 1990er Jahre.)

Dann Berlin, während eines Praktikums bei der Internationalen Literaturzeitschrift Lettre, noch unter deren alter Adresse in der Rosenthaler Straße: ein Haus, das damals kernsaniert wurde, alle Mieter hatten bereits die Segel gestrichen, nur die Redaktion harrte tapfer aus; eine Art Widerstand, kam es einem vor.

Schlagbohrer/Schleifmaschinen/Presslufthammer als Soundtrack, während man sich mit hirnfordernden Texten beschäftigte. Die vielen Mittagspausen im Freien (es war August), Berlin Mitte, der Weinbergspark, die Straßen um ihn herum; bis zum Hackeschen Markt, zum Monbijou-Park erstreckte sich damals der Radius, und da das Zimmer zur Untermiete auch nicht weit davon lag: an den Abenden und Wochenenden ebenfalls ein Gehen durch vor allem diesen Teil Berlins:

Brunnenstraße, Torstraße, Zionskirchplatz, all die Kneipen, Hinterhöfe, Ateliers. Dabei war es niemals wichtig hineinzugehen, teilzunehmen, tatsächlich etwas zu konsumieren. Es ging vielmehr darum wahrzunehmen, Bilder, Gerüche, Stimmungen abzuspeichern, eher streifend als sich einzuverleibend; flüchtig. Und doch auf besondere Weise intensiv: Als es uns 2008 als Familie erneut nach Berlin und in diesen Stadtteil verschlug, landeten wir genau in derselben Straße, in der ich 2000 schon einmal gewohnt hatte: Strelitzer Straße, an der Grenze zum Wedding. Nur dass ich sie zunächst nicht wiedererkannte; so vieles hatte sich verändert. Wo im Praktikumssommer die Häuser hinter Baugerüsten saniert und von Kachelöfen befreit worden waren, war inzwischen alles glatt, waren viele Prachtfassaden renoviert und

aufpoliert worden. Einiges war aber auch geblieben: der schmutzige Aldi in der Brunnenstraße, der schicke FON-Friseur am Hackeschen Markt; viele Wege steckten noch in den Beinen, und so konnte etwa das rechte Knie zum linken Fuß hinunterflüstern: Du erinnerst dich doch? Hier kennen wir uns aus. (Im Schwedischen gibt es ein schönes Wort dafür: Muskelminne.)

Und die Fragen, die sich im Nachhinein aus solchem Erleben ergeben: Was bleibt eigentlich von einem selbst, da, wo man einmal gegangen ist? Kann man sich wiederfinden (oder Teile von dem, was man einmal war), wenn man noch einmal (oder immer wieder) Orte/Menschen/Landschaften aus der Vergangenheit aufsucht? Ist es ein Schwelgen, ist es ein Aufsammeln und Wiederaussetzen, ist es ein Spurensuchen oder Neuentdecken? (Orientierungsläufe, sog. Nullerjahre.)

Und hier nun, am neuesten Wohnort, ein wieder anderes, noch einmal verändertes Gehen: Neben dem Erkunden, dem Kopf-Freilaufen, ist es auch ein Sich-Einschreiben in die Landschaft: werralängs/hanglang/ums Maisfeld herum, immer und immer wieder aufs Neue; ein Besitzergreifen in dem Wunsch, endlich anzukommen, heimisch zu werden, (vorerst für länger) hier bleiben zu können.

Eine Geschichte zu finden, die sich erzählen lässt, über viele, viele Seiten hinweg.

Stattdessen: Skizzen, aus dem Ärmel Geschütteltes.

Bodennah.

(Verwurzelungsläufe, vielleicht Übungseinheiten, 2020er Jahre.)

(28.10.2021)